

Hettling, Manfred; Stefan-Ludwig Hoffmann (Hrsg.): *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000. ISBN: 3-525-01385-X; 307 S.

Rezensiert von: Manuel Frey, Frei Universität Berlin

Man weiß es längst: Die Beschäftigung mit der bürgerlichen Kultur ist kein Sonntags-spaziergang. Die zahlreichen Historikerinnen und Historiker, die seit Mitte der 1980er Jahre den notorisch unscharfen Begriff mit Inhalt zu füllen versuchten, wissen um die vielzitierten Mühen der Ebene.¹ Aber auch für die Bürgerinnen und Bürger des 19. Jahrhunderts bedeutete der mitunter lebenslange Aneignungsprozeß selbstauferlegter Tugenden Mühsal und Arbeit. Und schließlich steht auch dem Leser des nun vorliegenden Aufsatzbandes zum „bürgerlichen Wertehimmel“ eine durchweg interessante, oft vergnügliche, aber auch anstrengende Lektüre bevor.

Manfred Hettling und Stefan-Ludwig Hoffmann konnten in der Mehrzahl jüngere Autoren als Beiträger gewinnen, die in den letzten Jahren mit umfangreichen Arbeiten zu einer kulturgeschichtlich erweiterten Sozialgeschichte hervorgetreten sind. Das Studium des „bürgerlichen Wertehimmels“ bietet deshalb für alle diejenigen, die sich für eine methoden- und theoriegeleitete Verbindung von Kultur- und Sozialgeschichte interessieren, einen wichtigen Überblick über den aktuellen Forschungsstand.

Anders als der bereits 1996 erschienene, von Dieter Hein und Andreas Schulz herausgegebene Sammelband, dessen Beiträge die bürgerliche Kultur des 19. Jahrhunderts als stufenweisen Vergesellschaftungsprozeß von der individuellen über die soziale Sphäre bis zur Kultur im öffentlichen Raum thematisierten², widmen sich die vorliegenden elf Aufsätze nahezu ausschließlich den verschiedenen Formen der individuellen Aneignung von Werten. Den Ausgangspunkt bildet dabei die Annahme, daß sich der um 1800 herausbildende bürgerliche Wertehorizont nicht nur durch Verzeitlichung und Emotionalisierung von älteren Tugendmodellen unterscheidet, sondern auch „im Kern auf die Bildung

des Selbst, der 'Persönlichkeit', ausgerichtet ist“ (S. 14).

Nicht die Institutionen (Kirche, Schule, Militär), sondern die geschlechtsspezifische Präfiguration sozialer Räume stehen deshalb im Zentrum den einzelnen Fallstudien zur Metaphysik des Gefühls (Anne-Charlott Trepp), zur Frömmigkeit des protestantischen Bürgertums (Rebekka Habermas), zu Freundschaft und Logengeselligkeit (Stefan-Ludwig Hoffmann), zur Lektüre eines Tagebuchs (Esther Baur) oder zum bürgerlichen Naturverständnis (Christian Geulen), um nur einige der Themen herauszugreifen.

Da hier aus Platzgründen nicht alle (meist auf breiter Quellenbasis erarbeiteten) Beiträge mit der gebührenden Aufmerksamkeit betrachtet werden können, soll stattdessen auf einen interessanten Sachverhalt hingewiesen werden. Trotz - oder besser: wegen - der thematischen Vielfalt kommen Dialoge eigener Art zustande, wenn man die einzelnen Beiträge im guten Sinn „quer“ liest. Gewissermaßen ein „Sternbild“ am Wertehimmel läßt sich zusammensetzen, wenn nach dem gemeinschaftsstiftenden Wert im Bürgertum schlechthin, dem „Gemeinsinn“ gefragt wird.

Christina von Hodenberg zeigt am Beispiel der Debatte um den Weberaufstand, wie der Widerspruch zwischen dem Gewinnstreben als Basis des Gemeinwohls und der wachsenden Kritik am industriell erworbenen Reichtum in den unternehmerischen Paternalismus als „umfassendes Verhaltensleitbild“ (S. 102) mündet.

Martina Kessel weist in ihrem Beitrag über die Herausbildung einer geschlechtsspezifisch differenzierten Zeitwahrnehmung darauf hin, daß das religiös-karitative Engagement vielen bürgerlichen Frauen oft die einzige Möglichkeit bot, „sich eine Rolle in der Öffentlichkeit zu schaffen“ (S. 136).

Und Esther Baur macht am Beispiel des Tagebuchs der Anna Maria Preiswerk-Iselin deutlich, wie sich im Basler Großbürgertum die private Kritik am Ehemann und

¹ Christoph Conrad / Martina Kessel: Blickwechsel: Moderne, Kultur und Geschichte, in: dies. (Hg.): *Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*, Stuttgart 1998, S. 9-43.

² Dieter Hein / Andreas Schulz (Hgg.): *Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt*, München 1996, S. 15.

dessen Rolle in der Öffentlichkeit verbinden. Die mangelnde Liebe des Partners und die Abwesenheit philanthropischen Engagements erscheinen als zwei Seiten eines Problems (S. 112-113).

Auch an anderen Stichworten ließe sich dieses Verfahren überprüfen. Hier zeigt sich nicht nur die kluge Auswahl der Beiträge, sondern die Existenz solcher „Sternbilder“ kann auch als Beleg für die Kohärenz des bürgerlichen Wertehimmels selbst genommen werden.

Skepsis ist allerdings gegenüber der von Manfred Hettling und Stefan-Ludwig Hoffmann in der Einleitung vorgenommenen Hierarchisierung von Werten angebracht. Während die emotionalen Tugenden wie Liebe und Treue einen bevorzugten Platz im bürgerlichen Wertehimmel zugewiesen bekommen, müssen Ordnung, Fleiß und Sauberkeit leider draußen bleiben. Aber nicht allein die ex post getroffene Bewertung von Werten ist suspekt, sondern mehr noch die Begründung: Weder der bloße Vorwurf des Reduktionismus, noch die im Umfeld der Neokonservatismus-Debatte der 80er Jahre wieder zu Ehren gekommene Gummivokabel „Sekundärtugenden“ (S. 15) können, wenn es um die Diskussion um den historischen Geltungsbereich von Werten geht, als Argumente überzeugen.³

Auch die vor kurzem von Hans Joas⁴ unter dem übergeordneten Gesichtspunkt der Frage nach der Entstehung der Werte (aus dem subjektiven Gefühl, das etwas einen Wert hat) getroffene Unterscheidung zwischen Werten und Normen kann nicht als Unterscheidungskriterium herangezogen werden, weil im konkreten Geschichtsverlauf Werte und Normen in enger Verbindung auftreten (als Beispiel sei hier nur der im Beitrag von Ute Frevert und Ulrich Schreiterer [S. 243-257] analysierte wilhelminische Treuekult genannt). Die von Hettling/Hoffmann genannten Kriterien der Verzeitlichung und Emotionalisierung gelten, wie sich leicht zeigen ließe, ebenso für sogenannte „Sekundärtugenden“. Oder sollte man ernsthaft annehmen, daß sich mit verhaltensleitenden Ordnungsvorstellungen keine Emotionen verbinden lassen? Es ist schade, daß sich die Herausgeber hier ohne Not um einen Vorzug der neueren Kulturgeschichte brin-

gen, nämlich deren Integrations- und Synthesefähigkeit.

Diese Kritik ändert aber nichts daran, daß sämtliche Autoren des Sammelbandes den in der Einleitung genannten Prämissen auf beeindruckende Weise gerecht werden. So bleibt festzuhalten, daß der vorliegende Aufsatzband eine gelungene Ergänzung der bisher gemachten Anstrengungen zur Erforschung der Kultur des 19. „bürgerlichen“ Jahrhunderts darstellt und darüber hinaus auch zu einer kritischen „Wiederaneignung der Moderne“ einlädt.⁵

Manuel Frey über Hettling, Manfred; Stefan-Ludwig Hoffmann (Hrsg.): *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*. Göttingen 2000, in: H-Soz-Kult 22.11.2000.

³ Zum Begriff der „sekundären Tugenden“ siehe beispielsweise Martin Greiffenhagen: *Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland*, Frankfurt/M. 1986, S. 384 f.

⁴ Hans Joas: *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt/M. 1999, S. 31.

⁵ Peter Alheit: *Zivile Kultur. Verlust und Wiederaneignung der Moderne*, Frankfurt/M. 1994.